

böhlau



Die Weisheit ist ein unruhiger Geist

Impulse aus den Weltkulturen,
Skizzen aus dem eigenen Leben

Leopold Rosenmayr

Leopold Rosenmayr

Die Weisheit ist ein unruhiger Geist

Impulse aus den Weltkulturen,
Skizzen aus dem eigenen Leben

2016



BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Zukunftsfonds
der Republik Österreich

WIEN
KULTUR



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Veröffentlicht mit Unterstützung durch:

Zukunftsfonds der Republik Österreich

Kulturabteilung der Stadt Wien – MA 7, Wissenschafts- und Forschungsförderung

Österreichische Akademie der Wissenschaften

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildungen:

Vorderseite: Abbildung Einform I, Bronze, 1968, Josef Pillhofer, Privatbesitz,
Foto © Markus Pillhofer

Rückseite: elliptische Gestalt, Symbol der Hindu-Gottheit Shiva, Privatbesitz,
Foto © Gerhard Sindelar

© 2016 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co. KG, Wien Köln Weimar
Wiesingerstraße 1, A-1010 Wien, www.boehrlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Korrektur: Anja Borkam, Jena

Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien, nach einem Entwurf von Gerhard Sindelar

Satz: Michael Rauscher, Wien

Druck und Bindung: Balto Print, Vilnius

Gedruckt auf chlor- und säurefrei gebleichtem Papier

Printed in the EU

ISBN 978-3-205-79627-5

Inhalt

Einleitung 11

Weisheitsfindung – ein Rundblick 19

Weisheit als Orientierungskraft in Geschichte und Gegenwart

1 Steinzeitliche Höhlenmalerei und die Weisheit der Frauen 29

2 Steinerner Ratgeber: Magische Figuren, aus afrikanischem Sand
gegraben 33

3 Die Ahnen als Beschützer in der afrikanischen Stammeskultur . . . 41

4 Ein afrikanischer Dorftanz lehrt die Weisheit der Gemeinsamkeit . 45

5 Antike Mythen, Dichtung und Philosophie führen zu Weisheit
durch Selbstfindung 53

6 Bald nach seiner Erschaffung lernt der Mensch, Gut und Böse
voneinander zu unterscheiden 63

7 Die Weisheit des Glaubens »übertrifft die Perlen an Wert« 69

8 »Gott liebt den, der in der Weisheit wohnt«:
Meister Eckhart um 1300 77

9 Kritik der Weisheit: »Reif sein ist alles« (William Shakespeare) . . . 83

10 Wissenschaft drängt zur Spitze menschlicher Erfahrung 87

11 Warum soll Weisheit ein unruhiger Geist sein? 95

12	»Das bist du!« – »Tat tvam asi« aus den indischen Upanishaden (800–250 v. Chr.)	99
13	Meditation als Geburt der Weisheit in der Seele	107
14	»Du musst abweichen vom Weg, den Du gewöhnlich gehst« (Tao-te-King des Lao-tse, 4. Jh. v. Chr.)	121
15	Sufi-Mystik in einer Freundschaft in Wien-Margareten: Wie Ost und West neu zusammenfinden können	127
 Kleine Geschichten und Skizzen aus dem gelebten Leben – mit und ohne Weisheit		
16	Die Weisheit meiner Ahnen bewirkt ein Wachstum am Küchenfenster	141
17	Schrecken der Erinnerung: Weg ohne Füße, die ihn begehen könnten	147
18	Europäische Vielfalt bei christlichen Albanerinnen im Kosovo	151
19	Stein im Bett: Mangelnde Liebe lässt Weisheit verkümmern	157
20	Rettung durch das erlösende Wort: Nachtwanderungen mit dem Dichter Paul Celan in den 1950er Jahren in Paris	165
21	Josef Pillhofer (1921–2010): Eine lebenslange Freundschaft im Zeichen der Weisheit seiner Kunst	177
22	Auf gewagtem Felssteig: Abstieg in den Grand Canyon in Arizona/USA	187
23	Das kochende Wasser des Kratersees auf dem Vulkan Kilimandscharo in Tansania/Ostafrika	191

24	Freundschaft bei Verschiedenheit als wichtige Brücke zur Weisheit	197
25	Das Karenmädchen in Thailand zeigt Weisheit im Umgang mit ihren Elefanten	205
	Schlussakkord	213
	Danksagungen	217
	Nachweise	219

In meiner Wohnung, in einem Altbau auf der Wiedner Hauptstraße in Wien-Margareten, steht auf einem etwas verborgenen Platz im Schlafzimmer auf einer schwarzen Holzscheibe ein weißer Totenkopf. Ich werde von ihm täglich, wenn ich ihn anschau, an meine Abberufbarkeit aus dem Leben gemahnt. Wenn ich meine Hand auf diesen Schädel lege, fühle ich an ihm die niedrige Temperatur des Knochens.

Fordert er mich, den über Neunzigjährigen, damit auch auf, weise zu sein, »kühlen Kopf« zu bewahren? Und ist kühle Besonnenheit ein Merkmal von Weisheit, wie auch Anteilnahme und die Wärme des Mitgefühls zur Weisheit gehören?

Martin Heidegger (1889–1976) nannte »Gelassenheit« einen Begleitmantel von Weisheit. Gelassenheit lässt sich ja nur durch ein Einverständnis mit der Endlichkeit gewinnen. Bin ich da auf dem richtigen Weg? Führt Todesvergegenwärtigung zu Weisheit? Wer die Menschen sterben lehre, lehre sie leben, schrieb Michel de Montaigne (1533–1592). Meine eigenen Erfahrungen, der ich schon ganz jung, mit 18 Jahren, als Soldat im Zweiten Weltkrieg in Todesnähe gedrängt wurde, lassen mich dies glauben. In diesem Buch soll ein Beispiel hierzu erzählt werden.

Und doch – ist Weisheit nicht zu abgeklärt und mit den letzten Fragen von Leben und Tod, Liebe und Einsamkeit befasst, um voll in den Alltag eingebracht zu werden? Lässt sich überhaupt ein allgemeines Verständnis von Weisheit gewinnen? Oder hat der »flexible Mensch« des 21. Jahrhunderts aus den vielen Wandlungsprozessen seiner Zeit heraus, gute Aussichten, so etwas wie eine »bewegliche« Weisheit statt einer voll und ganz durchformulierten zu finden?

Man kann jedenfalls von vielen Seiten des Forschens und Beobachtens aus in den Bereich der Weisheit vordringen:

So bemühten sich Robert Sternberg und Jennifer Jordan in den USA um einen historischen und psychologischen Sammelband zum Thema (»A Handbook of Wisdom«, 2005). Die deutsche Kultur- und Literaturwissenschaftlerin Aleida Assmann legte 1991 eine geradezu enzyklopädische Sammlung von Einzeluntersuchungen und Fachbeiträgen über Weisheit vor. Dadurch wurde ein umfassendes Werk der Orientierung geschaffen, ein Nachschlagewerk zum Thema mit vielen Qualitäten, das bis heute aktuell ist.

Dieser geisteswissenschaftliche Ansatz entstand neben dem von Paul B. Baltes aus der kognitiven Psychologie entwickelten Orientierungskonzept, dem SOC-Modell (Selection, Opportunity, Compensation) für experimentell-empirische Forschung, das sich bald international ausbreitete. Dieses Modell zeigt, dass für die Entwicklung von Weisheit eine Vorauswahl, weiters die richtige Gelegenheit und eine Kompensation für zurückgestelltes Verhalten gefunden werden müssen.

Meine Ausführungen haben allerdings nicht das Ziel, einen Leitfaden zur Lebensberatung zu bieten. Sie wollen vielmehr das Nachdenken über Weisheit als Grundlage fördern: »Der Weise höre und vermehre sein Wissen« (Altes Testament, Sprichwörter 1,5). Dadurch werden weit zurückliegende oder auch geografisch abliegende Kulturbeispiele einbezogen, die ich auf Forschungsreisen und bei Aufenthalten außerhalb Europas in Afrika, Indien, China und Japan gewinnen konnte.

Die persönlichen Skizzen, die ich hier als Anschauungsmaterial einbringe, sind im Laufe meines Lebens aus verschiedenen Erfahrungen mit den Kulturen innerhalb und außerhalb Europas entstanden, zum Teil auch aus Extremsituationen an den Grenzen des Überlebens. Meine Weisheit erhielt durch solch ein kulturelles Wanderleben eine stark subjektive Färbung.

Ich sehe in der Weisheit in all dem Betrieb und Getümmel unserer heutigen Konsumwelt und den konkurrierenden politischen Angeboten eine Orientierungskraft. Sie kann dann wirksam werden, wenn sie keineswegs nur aus Traditionen oder Riten, sondern aus jeweils aktuellen Suchprozessen heraus neu entworfen wird.

Ich suche mit diesem Buch im Zeitalter übergestülpter sozialer und medial zugeschnittener Empfehlungen, durch eine innere Gruppierung von persönlich angeeigneten und immer weiter entwickelten Werten Zugang zur Weisheit zu gewinnen.

Dabei sind wissenschaftliche Erkenntnisse in Kernbeständen durchaus in meine heutige Weisheitssuche integrierbar, stellen aber keineswegs die notwendigen erkenntnismäßigen oder handlungsorientierenden Grundlagen für die Weisheit dar. Ich sehe diese Grundlagen vielmehr in der eigenen weisheitlichen Reflexion über Lebens- und Sozialprozesse, verarbeitet zu einer Selbstanalyse.

Weisheit ist für mich ein unüberholbarer, von der inneren Überzeugung, auch von religiösem Bekenntnis getragener Einsichtsprozess. Weisheit stützt sich bei ihrem Anspruch nicht nur auf den Gewinn von Wissen, sondern auch von Verhaltensorientierung im Subjekt, zur Auswahl und Bestimmung von eigenem Handeln.

Die Weisheit stellt eine Form der Selbsterfüllung mit der dazugehörigen Zuwendung zum anderen Menschen oder zu einem sozialen Aufgabenbereich dar. Sie ist mehr ein Findungsprozess als ein erworbener Zustand.

Ich habe mich dabei mit besonderem Interesse den Wechselwirkungen von philosophischen Einsichten und Theorien zugewandt und auf historische und soziologische Kenntnisse gestützt, nicht aber in enzyklopädischer Absicht wie Aleida Assmann.

Vielmehr geht es mir um die Suche nach einer für das heutige Denken und Leben geeigneten Weisheitsbegründung. Ich tat dies in der »Sorge« (Heidegger) um die eigene Daseinsgestaltung als Entwicklungsweg, mit der Absicht einer Lebensentfaltung, aber auch einer Befähigung zum Sterbenkönnen.

Bei allem Interesse an interkulturellen Weisheitsvergleichen suche ich letztlich einen eigenen existenziellen Zugang zu Weisheit. Dieser Zugang soll als Vorstufe interkulturelle und interdisziplinäre Einsichten zusammenbringen und verarbeiten.

Ich zeige hier daher zunächst von mir persönlich gewonnene, vertraut gewordene historisch-philosophische Weisheitsbegriffe. Dies geschah unter besonderer Berücksichtigung ihrer Herkunft aus der europäischen Philosophie des klassischen Altertums, ihrer Verbindung zu Judentum und Christentum, dem aus dem Islam entwickelten Sufismus, aber auch dem Hinduismus, besonders den Upanishaden, schließlich dem Zen-Buddhismus.

Durch den Buddhismus und seine Sonderform des Zen-Buddhismus berühre ich eine steigende, durch Meditation gestützte Hinwendung zu östlichen Weisheitsreligionen in der eigenen Besinnungssuche.

Ich sehe dabei Weisheit nicht als Religion an, sondern als ein Ergebnis der Arbeit und Besinnung des Menschen auf sich selbst und seine individuellen wie sozialen Handlungsmöglichkeiten, allerdings unter den Bedingungen besonderer Nachdenklichkeit und Innewerdung seiner selbst, so mühsam dies auch sein mag. Wie in religiösen Schriften oder philosophischen Texten verschiedener Weltkulturen vielfach dargestellt, ist der Weg zu Weisheit wie die Bemühung um die Bewahrung ihrer einmal gefundenen Orientierungen beschwerlich. Weisheit fällt niemandem einfach in den Schoß. Im Gegenteil: Sie ist ein unruhiger Geist und stammt aus Suchprozessen. Einmal von einem suchenden Menschen gefunden, wird dieser Geist trotzdem nicht nur zu einem ruhigen Besitztum. So schrieb schon Solon (640–561 v. Chr.): »Ich werde alt, aber lerne dabei unablässig vieles«, was dazu beitrug, ihn zu einem »weisen« Neugestalter der Politik Athens und seiner Verfassung zu machen.

Die Idee für dieses Buch geht zurück auf Grundgedanken des Vergleichs verschiedener Ausprägungen von Weisheit im Verlauf der menschlichen Entwicklungsgeschichte einschließlich ihrer Frühzeit. Es versucht, die einzelnen Phasen von der Frühzeit an aufzufinden und darzustellen, um die Vielfalt im Denken der Weltkulturen über Weisheit zur Darstellung zu bringen. Und es will diese Verschiedenheiten der Aufforderungen zur individuellen Selbstklärung und Selbstbestimmung als Wege zu Weisheit vor Augen führen.

Weisheitsorientierungen suchen eine Konzentration auf das eigene Selbst. Diese Konzentration ist nötig, um eine Selbstständigkeit zu gewinnen in der heute starken, durch Technisierung fast unaufhaltsam gewordenen, von verschiedenen Seiten her strömenden Beeinflussungsflut zur angeblichen Lebensoptimierung in unserer Gegenwart.

Weisheit ist zugleich ein Weg der Selbstbehauptung und der Selbstklärung angesichts der zunehmenden Informationsmengen, wie sie durch Reklame und Medien unablässig an uns herangetragen werden.

»Wissen bläht auf!«, schrieb Goethe im »West-östlichen Divan«. So empfahl er: »Bist du Tag und Nacht beflissen, viel zu hören, viel zu wissen, horch' an einer anderen Tür!«

Diese »andere Tür« führt zu einem persönlich ausgewählten Orientierungsbereich, der in verschiedener Weise zugänglich wird. Seine Erschließung erfordert Gelassenheit, das Abrücken vom reinen Erfolgsdruck und die Herausbildung einer eigens hierfür kultivierten Souveränität.

Weisheit kann sich nicht erfüllen, wenn sie nicht zumindest im Versuch gelebt wird. Ich habe mich bemüht, in verschiedenen Archiven, Sammlungen von Mythen, Stammesordnungen, aber auch in den Dichtungen und theologisch-philosophischen Spruchsammlungen großer Religionen weisheitsbezogene Ansichten und Darstellungen aufzufinden und sie für uns heute zu vergegenwärtigen. So können ihre inneren Werte zur Lebensorientierung und Lebensführung sichtbar werden, ja Strahlungskraft gewinnen.

Weisheit begann während der Altsteinzeit, ca. 35.000–30.000 v. Chr., in Europa sichtbare Bedeutung als ordnende Macht zu gewinnen, weit verbreitet durch den Hinweis auf höhere Ordnungen oder Gewährung von übermenschlichen Hilfen (Höhlenmalereien, Statuetten, wie z. B. die Venus von Willendorf).

Später, bei der Herausbildung und ganzjährigen Sesshaftwerdung von Gruppen, kam es zu Traditionen der Verehrung von Verstorbenen, der Verehrung von Vorgängern in der eigenen Sippe oder im eigenen Stamm. Sie wurden, durch Erinnerung, für ihre Taten bewundert und zu Vorbildern erklärt,

besonders für die Lern- und Einweihungsprozesse der Jugend. Es kam bei zunehmender Sesshaftwerdung und entsprechenden Bauten als Schutz gegen gefährdende Witterung und Raubtiere zur Wissensakkumulation durch Priester, die den Ahneneinfluss steuerten.

Es entstanden so auch Normen, welche die Aufrechterhaltung von Partnerwahl und Gemeinschaften von Mann und Frau regelten und den Inzest durch Wahl der Frau aus fremden Gemeinschaften regulieren wollten. Regelkundige Würdenträger gewannen an Macht, durch Lebensberatung erfahrene und erfolgreiche Personen wurden als hochgeschätzt integriert. So gewann lokales und gruppengebundenes Wissen zunehmend an Macht.

Schließlich kamen in der Entfaltung von Hochkulturen durch die Verschriftlichung von Wissen neue Formen von Weisheit in Umlauf.

Indien kultivierte die Meditation bereits seit 1000 v. Chr. In Europa ging es den Philosophen um die Auseinandersetzung mit dem Mythos als Pfad individueller Verselbstständigung. Es entstanden Lehren über die Natur und das menschliche Grundverhalten in der Ethik, die wie Kämpfe um die Klärung des Lebens auftraten, vom Marktplatz bis zu den Trinkgelagen, über die Platon (427–347 v. Chr.) schrieb.

Sokrates (469–399 v. Chr.) führte die Menschen durch seine Fragen zu Formen der Nachdenklichkeit, die sie mit Hilfe ihres »Daimonions« zu einem reflektierten Verhalten, zur »Tugend«, führen sollten.

Die Weisheit des ionischen Philosophen Heraklit (535–475 v. Chr.), entworfen zu Beginn der Entwicklung europäischer Philosophie um 500 v. Chr., zeigte die Chancen zur Dauerveränderung des menschlichen Individuums: »In dieselben Flüsse steigen wir und steigen wir nicht, wir sind es und wir sind es nicht« (Heraklit, Fragment 95). Veränderungen müssen von der Kraft des Eigencharakters getragen werden. Weisheit ist nach Heraklit nicht nur im Ritual erfahrbar, sondern hat sich auch im Alltag zu bewähren.

Selbstfindung und Selbstbehauptung durch Weisheit wurden demgegenüber massiv in die Verkündigung des Ein-Gott-Glaubens im Judentum einbezogen. Die Predigten der Propheten vertraten Weisheiten für das Leben.

Religion und Weisheit lassen sich heute voneinander abgrenzen. Sie lassen sich aber durchaus auch aufeinander beziehen. Dies kann man sowohl aus dem Judentum heraus aufzeigen als auch aus den indischen Upanishaden und dem späten Buddhismus, besonders in der Lehre vom Zen.

Meditation als Selbstfindungsprozess gehört in die Weisheitskultur. Meditation verleiht eine kreative Sprache, auch über das Schweigen. Das zeigen uns die Upanishaden (800–200 v. Chr.), die philosophischen Schriften des Hindu-

ismus, die eine durch Denken abgeklärte Sprache gewannen, welche auch zur Meditation Verwendung finden konnte.

Die Zuwendung zur Schönheit und die Erfüllung durch »Gottes liebste Tochter«, wie Dostojewski (1821–1881) die Schönheit nannte, ist ein entscheidendes Weisheitselement, wie es keine noch so große Anhäufung von Wissen in der Welt zu bieten vermag.

Weisheit bedarf auch einer Hinterfragung und in gewisser Weise einer Reinigung durch Aufklärung. Dabei soll nicht das Missverständnis entstehen, Aufklärung schon als Weisheit hinzunehmen. Aufklärung vermag zur Stärkung von kritischer Selbstvergewisserung allerdings wichtige Voraussetzungen für Weisheitsfindung zu leisten.

Aufklärung heißt »Wage zu wissen« (Immanuel Kant), es aber nie als Selbstzweck zu belassen. Kant sah in der Philosophie in der Weisheitslehre ihre eigentliche Bedeutung (Bd. 4, S. 854).

Der Hinweis auf das immer Unfertige im Denken bei Ludwig Wittgenstein (1889–1951) und die Zurückhaltung in der Auswahl des Sagbaren gehören ebenfalls zu einer zeitgemäßen Weisheitsreflexion.

Beim späten Freud (1856–1939), der als alter und kranker Mann nicht abließ, zur Lebensgestaltung auf einer immerwährenden Analyse des Selbst zu beharren, sind die Begriffe der »Ich-Umarbeitung« für Weisheitsfindung von größtem Wert. Sie zeigen den Weg des steten Erneuerungsbedürfnisses eines wachen, Weisheit als jeweils neue Grundeinstellung suchenden Menschen.

Das vorliegende Buch will zur heutigen individuellen Dimensionierung von Weisheit beitragen und so auch eine Art Beistand geben für eigenes Bemühen.

Ich versuche daher einen Weg der Verbindung von Ideen- und Kulturgeschichte mit autobiografischen Erfahrungen zu finden. Dabei sollen Beispiele aus dem eigenen Leben und den eigenen Erlebnissen als gewonnene oder versäumte Weisheitserfahrungen erzählt werden, ohne diese zu philosophischen Reflexionen aufzuzäumen. Ihre Beurteilung bleibt dem Leser überlassen.

Weisheitsfindung – ein Rundblick

Als Soziologe, der ich viele Jahre in ganz unterschiedlichen Teilen der Welt geforscht und gelebt habe, meist bei Sippen und in Dörfern verschiedener Kulturen und Religionen, empfinde ich auch immer die Herausforderung, die Auffassungen von Weisheit in verschiedenen historisch-kulturellen Kontexten zu vergleichen:

Schon in einem Buch des Alten Testaments, den »Sprichwörtern«, gibt es Texte, worin die Weisheit als »geliebtes Kind« des Schöpfergottes Jahwe bei der Erschaffung der Welt anwesend ist. Unter ihnen finden sich Texte, die bis ins achte vorchristliche Jahrhundert zurückgehen, aber auch solche, die erst nachexilisch ab 538 v. Chr. entstanden.

In den »Sprichwörtern« rief die »Weisheit« aus: »Ich war seine Freude Tag für Tag und spielte vor ihm (Jahwe) allezeit. Ich spielte auf seinem Erdenrund und meine Freude war es, bei den Menschen zu sein« (Sprichwörter 8,30–31). Daraus kommt auch der Ausspruch der Weisheit: »Wer mich (die Weisheit) findet, findet Leben« (Sprichwörter 8,35). Hier zeigt sich eine frühe Verbindung zwischen Weisheit, Leben und Freude.

Freude wird auch im Neuen Testament durch den Evangelisten Johannes als Heilsbegünstigung dargestellt (Jo 15,11). So konnte auch Jesus als der auf den Vatergott sich berufende Prophet sagen: »Der Geist ist es, der lebendig macht« (Jo 6,63).

Wissen ist beschränkbar, die Weisheit hat eine, wenn auch mit Sanftmut gepaarte, Tendenz des Ausgreifens und Umfassens. Weisheit ist ein »unruhiger Geist«, der mit Leben Verbindung sucht und letztlich auch zur Gewinnung von Ruhe führt. Wissen ist ungestüm, Weisheit ist, wenn auch aufbauend und selber bewegt, eine Suche nach Ruhe. Glaube ist eine Suche nach innerer Gewissheit. Die Weisheit ist eine Auffanghaltung des Lebens, sie ist deshalb auch Verarbeitungskraft. Weisheit soll dem Leben dienen. Jesus sieht und bezeichnet seine Botschaft als die von »Geist und Leben« (Jo 6,63).

Sinnende Athene, auf einen Speer gestützt (um 460 v. Chr.): Zwischen der Stirn der Göttin und dem Boden, auf dem sie steht, gibt es durch einen langen Stab eine Verbindung. Weisheit besteht darin, einen Gedankengang »bodenfähig« zu machen, das heißt, ihn gezielt mit der Realität in Berührung zu bringen.

Das Verlangen, seine innere Ordnung zu finden, fördert den Versuch, Weisheit zu gewinnen. Für den Menschen gilt daher, dass er zur Liebe gelangen muss, um die Weisheit zu erreichen, wie Hrabanus Maurus (780–856), gelehrter Enzyklopädist im Karolingischen Reich, forderte.

Zur Weisheit kann gelangen, wer sich umwendet, das heißt Stille hält und mit dem Herzen »versteht«. Derjenige ist auf dem Weg zur Heilung, dem diese Umwendungen gelingen, so schrieb auch die große spanische Ordensgründerin und geistliche Schriftstellerin, die später heiliggesprochene Teresa von Avila (1515–1582).

Weisheit ist Deutung und sodann Bündelung von Deutungen, um sie zu handlungsleitenden Einsichten zu gestalten. Weisheit ist Einsichtsgewinn aus den an sich selber oder anderen Menschen beobachteten und gedeuteten Handlungen.

Ein Grundgebot der Weisheit lautet, auf sich selbst zu achten. Dabei ist Ausharren notwendig, denn sonst laufen wir Gefahr, »uns zu misskennen«. Nur bei Vermeidung einer abirrenden Selbsterkenntnis können wir auf dem Weg der Weisheit verbleiben, so der Theologe, Bischof und Mystiker Gregor von Nyssa (335–395) in der von Urs von Balthasar herausgegebenen Schrift Gregors, »Der versiegelte Quell« (1939).

Für jegliche Weisheitsdiskussion ist entscheidend, dass das, was erlebbar ist, auch in der Lebenswahrheit des Weiseseins »anwendungsfähig« wird, d. h. Weisheit muss sich in eine ihr entsprechende Verhaltensorientierung umwandeln lassen.

Durch »gelebte Geduld« gelingt es nach Gregor von Nyssa, das »Achten auf sich selbst« zu entwickeln. Dabei spielt »immer das Schöne besitzen« zu wollen die Rolle der »Vollendung der menschlichen Natur«.

Darin bedarf es nicht allein der sorgfältigen Selbstbeobachtung und der daraus folgenden Selbstanleitung, sondern auch der Beobachtung der Umwelt. Wir dürfen nicht versäumen, schrieb Gregor, den »Dingen ins Wesen selber zu schauen«, und dürfen wegen »irrender Fußspuren nicht vom Wege der Wahrheit abgehen« (Der versiegelte Quell, S. 63). Das wirklich weise Leben kann sich also keineswegs auf kontemplative Betrachtungen beschränken.

Weisheit kommt aus den Voraussetzungen des Ausharens. Solche Gedanken waren auch ins Neue Testament eingedrungen. »In Eurem Ausharren werdet ihr Euer Leben gewinnen«, so heißt es im Lukas-Evangelium 21,19. »Lasst nie ab, euch zu bemühen«, war auch Buddhas Aufforderung gewesen, als er sich vorbereitete, aus dieser Welt zu scheiden.

Weisheit ist ein Erfüllungsziel in der Welt. »Es begehren alle Kreaturen von Natur aus nach Weisheit«, so lehrte es im 13. Jahrhundert Meister Eckhart, der

große mittelalterliche Theologe, Mystiker und Prediger (Predigt 84, Schriften Bd. II, S. 201).

Weisheit ist dabei aber mehr als ein Ordnungsprinzip für das Individuum, weil Weisheit auch das Zusammenleben fordert und fördert. Weisheit ist eine Kraft der Einigung, im Individuum und über das Individuum hinaus.

Eckhart verlangte: »Bleibt in Euch selbst und greift in Euer eigenes Gut. Ihr tragt doch alle Wahrheit wesenhaft in Euch« (Predigt 55, Schriften Bd. I, S. 75).

Teresa von Avila, vom Geist der Neuzeit bereits durchdrungen, fügte allerdings die wunderbare Weisheit hinzu, »dass ich mich irren kann«. Ich glaube, dass diese Einsicht heute ganz zentral zur Weisheitsfindung dazugehört. Irrtümer, besonders die richtig und aufrichtig erkannten, sind wie Anstöße zur Weisheitsfindung.

Für die Weisheit bedarf es der Loskettung vom eigenen starren Ich. Inwieweit führt die Loskettung des Ich von der eigenen Angst dazu, Weisheitsbedingungen zu finden und für sich und seine Lebensführung einzubauen?

In die Zukunft und an sie denken, das heißt für das Ich, mit vielen Impulsen umzugehen und Wahlentscheidungen zu treffen. Durch sorgfältiges und vom eigenen Ich entscheidend mitbestimmtes Auswählen steigern wir unsere Kräfte. Mit diesen erhöhen wir unsere Fähigkeiten zum Erlangen von Weisheit.

Notwendig ist dabei auch die Gegenüberstellung von Körper und Seele, besonders im Hinblick auf gesundheitliche Beeinträchtigungen und die Prozesse der Schwächung durch Altern. Dabei wird Unvollkommenheit deutlich. Man muss das Leben in seiner ständigen Korrekturnotwendigkeit begreifen. Das ist eine der Lebenslinien für die Weisheit.

Weisheit, so wurde mir im Laufe des Lebens deutlich, hat eine Vorsicht gebietende und eine vorausschauende Seite: Sie enthält die Zubilligung an andere Menschen, nach deren Entscheidung ihr Glück zu suchen, das heißt, Erfüllung dort anzustreben, wo diese ihnen besonders erwünscht und möglich erscheint, ohne damit andere Menschen zu schädigen. Das folgt aus dem durch die Weisheit gebotenen Respekt vor dem anderen Menschen.

Weisheit kann sozial nur durch mannigfache Berücksichtigung, vor allem durch die Einsicht in die Notwendigkeit von Wechselseitigkeit gewonnen und gelebt werden. Dazu gehört, eigene Lebensprogramme auszusinnen und nicht nur von außen vorgeschlagene Programme, bloß mit dem Blick auf Erfolgchancen, zu übernehmen.

Weisheit ist mehr als eine gebündelte Vielzahl von Einsichten. Sie liegt im Aufbau einer Grundhaltung, in welche die gewonnenen Einsichten eingebaut

werden können. Die Grundhaltung beruht auf einer Konstituierung, die sich sowohl durch Nähe als auch durch Distanz, sowohl zu Menschen als auch zu Denkinhalten und Entscheidungen bemisst.

Das »unbehauste« Ich bekommt in der modernen Welt mehr und mehr Entscheidungen aufgebürdet. Es strebt dann auch selber zusätzlich nach Erweiterung von Optionen und macht sich dadurch meist das Leben noch schwerer.

Je mehr Globalität erstrebt wird, desto mehr Entscheidungen werden nötig. Das Ich wird unsicher und gerät zusätzlich unter den Außendruck von ins »Ungeheure« wachsenden Beeinflussungen und Optionen. Der Entscheidungsraum wird weit aufgerissen: von den Religionen über die Sexualität bis hin zu Fernreisen, Antiquitäten und Delikatessen.

Die durch Kirchen und politisch-ideologische Orientierung vorgegebenen Chancen der Zugehörigkeit zu meditativ-rituellen und asketisch orientierten gemeinsamen Vollzügen, Gottesdiensten oder Andachten werden aus vielen Gründen geringer. Umso weniger kann sich das Ich auf eine ihm verwertbare Außenstützung verlassen und auch nicht zu einer mehr oder minder ungesehen zu übernehmenden Innenstärkung von rituellen und gemeinschaftlichen Impulsen gelangen.

Befunde der Sozialforschung zeigen, dass unter der Decke von verwöhnungsorientierter Konsumwelt und mancher Lebensillusion enorme und anhaltende Spannungen und Überforderungen in Partnerschaft und Familie in der Alltagswelt als »Burnout« mitgeschleppt werden. Offenheit und Versöhnung wären weise, sind oft aber nur schwer erreichbar.

Besinnung verlangt die Kritik der zweckrational-erfolgsgesteuerten Push-Gesellschaft. Dies ermöglicht Selbsthilfe, den Rettungsversuch, um psychisch überleben zu können. Die Orientierung auf Weisheit kann in der Tat rettend wirken. Dazu will dieses Buch beitragen.

Je stärker die Unerfassbarkeit des Ich in der Überlastung durch Außenreize eingesehen und dessen Steuerungsschwäche zugestanden wird, desto dringender wird die Lösung zur Entfaltung der Besinnungskapazität. Erst Letztere erlaubt eine Fundierung von Weisheit. Sie führt zu einer Philosophie der »Lebensermöglichung«.

Sigmund Freud bezweifelte in seinem Spätwerk, dass die durch die Therapie einer Psychoanalyse aufgebauten »Dämme« gegen späte Triebsteigerung auch langfristig, lebenslang, standhalten können. Eine Garantie gibt es ihm zufolge aus einer abgeschlossen erscheinenden Analyse nicht. Daraus resultiert eine immer wieder notwendig werdende »Umarbeitung« des Ich.

Diese Überlegungen werden von dem Schweizer Psychiater Ludwig Binswanger (1881–1966) gestützt: Man muss die »Quelle seiner philosophischen Gedanken in sich selber finden«. Nur so kann man »die Angst des Daseins überwinden«.

Aber wenn das Selbst von der Konsumwelt und den durch sie aufgestachelten Wünschen völlig in Beschlag genommen wird? Braucht es nicht eine verallgemeinerbare »Lebensweisheit«?

Vielleicht lässt sich ein Weg des »Rette dich selbst« durch Zuflucht bei der Übergangstugend der Gelassenheit finden? Man könnte diesen Weg des Sich-Anvertrauens an das eigene Unbekannte und im Prinzip auch an das in sich Unerforschte als Weg der Weisheit sehen. Man muss sich lassen, um sich (neu) zu fassen. »Kehre dich ab, auf dass du zugekehrt werdest«, schrieb im 13. Jahrhundert Meister Eckhart im Buch der »Göttlichen Tröstungen«.

Für den japanischen Zen-Meister Shunryu Suzuki (1904–1971) geschah ein solches »Lassen« durch das Durchschreiten des »Tors der Leerheit«. Eine solche Durchschreitung schaffe Kontinuität im Ich. Wahres Sein komme aus dem »Nichts«. Es wird gefunden, er-funden. Die Grundhaltung der Weisheitsfindung begünstigt dies.

Bei Martin Heidegger (1889–1976) ist der Schritt zum »Denken« eine Wendung zu einer fundamental neuen Lebenshaltung. Denken ist als Hinwendung zur »eigentlichen« inneren Daseinsentfaltung als eine meditative Öffnung gedacht. Heideggers »Denken« sollte zu Sorge, Gelassenheit, Gewähren und Ankommenlassen führen.

Der Philosoph aus dem Schwarzwald wollte der Wissenschaft nicht einen ausschließlich lebensbestimmenden Platz zugestehen. Wird Wissenschaft nicht eingeschränkt in ihren verschiedensten Bündnissen mit der Macht, zum Beispiel mit der Wirtschaft, drängt sie unaufhaltsam zur allumfassenden, gesellschaftlich-kulturellen Steuerung ohne Suche nach Weisheit.

Die Geisteswissenschaften wandten sich mit Wilhelm Dilthey (1833–1911) schon vor dem 20. Jahrhundert der Konzeption von »Leben« zu. Wir wissen, »dass wir das Wesen dieses Lebens selbst nicht erfassen können«, schrieb Dilthey. Bei Edmund Husserl (1859–1938) erfolgte die Einladung zur Epoché, zur Selbstsuche und Bewusstseinsforschung bei Ausklammerung des Vorrangs der Ergebnisse objektivierender wissenschaftlicher Forschung.

War diese Ausklammerung im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts eine Verweigerung von Aufklärung? Oder eine Befreiung aus dem von der Wissenschaft des späten 19. Jahrhunderts noch verschärften Prokrustesbett des Alles-Durchdringens mit Hilfe dieser Forschung?

Liegt nicht in der Epoché Husserls eine Art Selbstbefreiung von den vorgefertigten (durch Forschung rational plausibel gemachten) Erklärungen? Theodor W. Adorno (1903–1969) und Max Horkheimer (1895–1973) prangerten in ihrer im Exil in Kalifornien während des Zweiten Weltkrieges verfassten »Dialektik der Aufklärung« die Selbstfesselung durch wissenschaftliches Wissen an.

Der Mensch muss seine eigene Orientierung in Grundfragen heute selber suchen. Es wird ihm auferlegt, sich mit mühsamen Anstrengungen zu eigenen Kriterien und Lösungsansätzen des Daseins durchzuringen. Das verlangt Kreativität, die aber die Tiefen der Seele beansprucht. Ohne Schutz seiner eigenen, aus ihm selbst gewonnenen Weisheit, lässt sich das kaum leisten.

Unverarbeitetes Wissen und der unkontrollierte Wunsch nach mehr Information oder Unterhaltung, gereizt zum Beispiel durch manisches Internetsurfen oder mehrstündiges, wenig selektives Fernsehen – drei Stunden täglich bei der erwachsenen Bevölkerung in Österreich –, können Kreativität ersticken. Ohne Informationsaskese ist die für schöpferisches Handeln nötige Reduktion von Komplexität nicht zu leisten. Die Konsumwelt macht uns zu einer Sammler- und Ankäufergesellschaft. So retten wir uns aus dem Stress, aber versperren uns dabei Wege zu selbstbestimmter Lebenshaltung und zur selbstbestimmten Weisheit.

Aus all dem sehen wir, dass die philosophische Epoché Edmund Husserls als Ausklammerung auch für die Beeinflussung der Lebenswelt ihren kritischen Sinn zu haben vermag. Doch auch aus Abkehr kann Zukehr entstehen, wie Meister Eckhart schon im hohen Mittelalter wusste, und dadurch Wachstum und Reifung in Richtung auf Weisheit erkannte.

Mit Hilfe der Wissenschaft fordern wir die Dinge heraus. Wir stellen das Lebendige, selbst die Reaktionen und Einstellungen des Menschen, wie der Jäger das Wild stellt.

Kunst und Dichtung hingegen sprechen von den Dingen selbst. Sie lassen die Dinge, die Natur, den Menschen, in einer ganz anderen Weise erfahrbar werden. Die Philosophie, wenn auch nicht jede, vermag dies. »Wir sind so an die alten Entgegensetzungen von Vernunft und Leidenschaft, von Geist und Leben gewöhnt, dass uns die Vorstellung von einem leidenschaftlichen Denken, in dem Denken und Lebendigsein eins werden, einigermaßen befremdet«, schrieb Hannah Arendt (1906–1975), lebenslang bewusst selber suchend.

Das Ende der traditionellen Philosophie ist des Denkens neuer Beginn. Es ist nicht mehr ein Denken über, sondern ein Denken als ein »In-Erfahrung-Bringen«, ein Zugänglichmachen und Übersicht-Gewinnen durch Nachsinnen. Es ist ein »Eindringen« und ein sich selber nachgehendes Nach-

fühlen als ein ständiger Prozess. »Philosophie ist«, so schrieb Immanuel Kant im 18. Jahrhundert, »für den Menschen Bestrebung zur Weisheit, die jederzeit unvollendet ist«.

»Bestrebung zur Weisheit«, wie Kant sie nennt, heißt meist Neues entdecken, »anderwärts« als bisher, aber auch verstärkt »innerwärts«.

Das Thema der Vergänglichkeit ist ein Urthema des Menschen. Die menschheitsgeschichtlich frühe, unübersteigbare Erfahrung der Vergänglichkeit wird in verschiedener Weise gegenwärtig, so als Schmerz über den Verlust eines Freundes, eines geliebten Menschen. Es zu bewältigen liegt am Weg zur Weisheit, die den inneren Einklang mit Verlusten ermöglicht.

Werfen wir noch einen Blick in die Frühzeit der Kulturen: Nach dem Tod von Enkidu, seinem geliebten Freund, geschildert im ersten Epos der Menschheit, dem »Gilgamesch-Epos«, kam bei Fürst Gilgamesch, der als sumerischer König der letzten Dynastie von Uruk, um 2600 v. Chr., lebte, der brennende Wunsch nach Unsterblichkeit des Menschen auf. Fast besitzt er sie schon, die aus der Tiefe des Meeres dem Boden unter Lebensgefahr entrissene Pflanze Unsterblichkeit.

Durch eine kleine Müdigkeit, der er sich bei einer Rast hingibt, verliert er die Pflanze jedoch wieder. Eine Schlange findet sie am Boden neben dem Brunnen, wo Gilgamesch nach der Findung der Unsterblichkeitspflanze badet, und frisst sie, als Gilgamesch erschöpft in Schlaf versinkt. So blieb ihm letztendlich nur die Weisheit, die er in der inneren und äußeren Erneuerung sah, und er wandte sich der erneuernden Planung seiner Stadt zu, nämlich Uruk am Euphrat.

Heute, im 21. Jahrhundert, müssen wir in unseren Selbstgesprächen, Dialogen und Diskussionen als Voraussetzung für die Weisheitsliebe den ganzen Gang der Aufklärung und der Selbstdechiffrierung des Menschen im 19. und 20. Jahrhundert mitvollziehen, sonst erreichen wir den aktuellen Geist der Weisheit nicht.

Die Bewegtheit und Beweglichkeit für die Weisheit hat kaum jemand deutlicher ausgesprochen wie Rainer Maria Rilke (1875–1926):

»Ich lebe mein Leben in steigenden Ringen,
die sich in die Höhe zieh'n.
Ich werde den letzten nicht mehr vollbringen,
aber versuchen will ich ihn.«

Peter Sloterdijk zeigte in seinem Buch »Die schrecklichen Kinder der Neuzeit« (2014) ebenfalls hervorragende Beiträge zum Versuch der Selbstbefreiung in

Richtung individueller Weisheit auf (S. 400–405). Dazu gehören allerdings auch der Wille zu immer erneutem Beginn und das beständige Üben des Gewonnenen.

Man kann von vielen Seiten her in den Bereich der Weisheit vorstoßen, besonders dann, wenn man konsequent bleibt und sich im Gesamtbezug eigener Einsichten zur Nachdenklichkeit in der Welt Mühe gibt.

Die große österreichische Indologin und Deuterin der Upanishaden, Bettina Bäumer (geb. 1940), legte bei der Auslegung der »Chândogya Upanishad« VI, II₃ und VI₅, darauf Wert, dass die Meditation sich auf »den inneren Lenker des Selbst, die eigene innerste Wirklichkeit« beziehen müsse (Bäumer, Upanishaden, 1997, S. 67). Diese indische Weisheit lässt sich auch durch die frühe klassische griechische Weisheit stützen: »Das Mögliche schöpfe aus in deiner Bemühung«, schrieb Pindar in der »III. Pythischen Ode« um 500 v. Chr. »Das Dasein kann nur dann eigentlich es selbst sein, wenn es sich von ihm selbst her dazu ermöglicht«, schrieb dazu Martin Heidegger im 20. Jahrhundert in »Sein und Zeit«.

Der große Meister der Selbstaussage zur Weisheit war, wie schon erwähnt, der Dichter Rainer Maria Rilke.

Was Rilke zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem nahebringen wollte, war die Erfahrung des Fremdseins als Voraussetzung für die Erfahrung von Nähe. Dazu müssen wir einsehen »dass wir nicht sehr verlässlich zu Haus sind in der gedeuteten Welt«, schrieb er in der ersten seiner zehn »Duineser Elegien« (1923).

Das Leben in dieser unserer Welt – Rilke reflektierte vor fast einhundert Jahren über sie – drängt uns in das »zahllos Brauende« (3. Elegie) und »Bleiben ist nirgends« (1. Elegie).

Demgegenüber steht die Erkenntnis: »Dass das sichtbarste Glück erst zu erkennen sich gibt, wenn wir es innen verwandeln.« »Nirgends, Geliebte, wird Welt sein als innen. Unser Leben geht hin mit Verwandlung«, so schrieb er.

Die Weisheitsbemühung ist in der bildenden Kunst der Antike ganz besonders eindringlich durch die »Sinnende Athene« (Akropolis Museum, um 460 v. Chr.) dargestellt. Athene steht, mit einem Helm und leicht vorgeneigtem Kopf, auf einen fest in den Boden gestoßenen Speer gestützt, den Blick auf den Boden gesenkt. Sie, die dem Kopf des Zeus entsprungene Weisheitsgöttin, ist sich immer ihrer Einsichtskraft bewusst, aber doch stets, wenn auch ruhig und maßvoll suchend, als »unruhiger Geist«.

1 Steinzeitliche Höhlenmalerei und die Weisheit der Frauen

Der Mann, der mich durch die Gänge der Höhle mit einer eigenen Lampe geleitete, flüsterte immer wieder begeistert: »Los manos! Los manos!«, und zeigte mit ausgestreckten Armen auf die Wandmalereien, als sähe er sie zum ersten Mal. Die Handabdrücke an den Wänden hatten ihn bei seinen unterirdischen Führungen selber sehr beschäftigt, wie deutlich zu hören war. Ich konnte diese Magie bei unserem Rundgang in den 1970er Jahren auch selber empfinden. Es war wie ein Aufflackern von Besinnung in dem uns einschließenden und gefangen nehmenden Dunkel der Höhle. Der Mann, der mich führte, war empfänglich für deren Magie. Ich war es auch.

Die in die Höhlenwände gemalten bzw. durch Aufprägung der in Farbe getauchten Hände in »Las Monedas« sind überwiegend Frauenhände. Das muss man im 21. Jahrhundert, das als Jahrhundert der Frauen gilt, sagen: Unter den frühen eiszeitlichen Menschen zwischen 40.000 und 10.000 v. Chr. waren es besonders die Frauen, die in monumental ausgeprägter Weise in »Altamira« und »Las Monedas« im französisch-spanischen Grenzgebiet Zeichen von sich gaben. Auch im niederösterreichischen Kamptal, in der Wachau und bei Stillfried an der March waren es aus dem Jungpaläolithikum überwiegend weibliche Figuren, die kultische Bedeutung besaßen und ausstrahlten.

Menschen suchten das Licht für ihre Mitteilungen, aber auch den Schutz des Geheimen, so holten sie das eindrucksvolle Rot, das für Blut und Leben steht, ins Dunkel. Dort drückten sich die Menschen aus, bei feierlichen Anlässen und Beleuchtungen für Kulte und Forderungen an das Überirdische als Beweis eigenen Flehens, unter Einsatz der eigenen Hände. In diesen Riten, auch in den einfachen, durch die *manos* ausgedrückten Riten der Höhlenmalerei, können wir die Bereitschaft zur eigenen Steigerung der Daseinsbewältigung als Suchende erkennen. In der Dunkelheit und Tiefe der Höhle ging es um die Herbeirufung von Hilfe für die Lebensbewältigung, somit um Urformen von Weisheit.

Ich kam zu dem Ergebnis, dass in den frühesten Formen menschlicher Suche nach Lebensorientierung die Beschwörungen von Frauen ganz offensichtlich eine führende Rolle für die Gruppe spielten, in der sie lebten, die sie ja hervorbrachten und integrierten.

Das kann man auch an verschiedenen Darstellungen der Höhlenmalerei in Europa, Afrika und Lateinamerika erkennen. Die Männer gingen jagen, die Frauen dachten mit den Kindern ans Überleben. Dafür mussten sie Schutz und Sicherheit für sich und die Nachkommen beschwören.

So waren sie dann, vermutlich zusammen mit Schamanen, zu den Beschwörungen mit Farbtöpfen in den Gängen der Höhlen unterwegs, mancherorts an den engen Stellen auf allen Vieren kriechend. So hinterließen sie, wo sie aufrecht gehen konnten, den Abdruck ihrer Hände auf den Wänden als Ausdruck von Verehrung (von etwas Göttlichem?). Niemand weiß, was sie sich darunter vorstellten. Aber vermutlich war es eine unbekannte Macht, die sie mit dem Abdruck ihrer Hände anriefen, damit sie ihnen Schutz und Hilfe gebe. Anrufung und Beschwörung waren, deutlich sichtbar, ihre Weisheit für das eigene Überleben.

2 Steinerne Ratgeber: Magische Figuren, aus afrikanischem Sand gegraben

Ab Beginn der 1980er Jahre unternahm ich regelmäßige Forschungsreisen nach Afrika. Der Kontinent war ein Sehnsuchtsort, er zog mich an, weil sich mir dort in den Dörfern, tief in der Savanne, die Urformen des Menschseins zu verkörpern schienen. Ich suchte nach den Lebensformen, die mich zu den Grundfragen menschlicher Vergesellschaftung führen sollten.

Ahnenkult und magische Beschwörungen suchte ich, Zauberei, Fluch, Verwünschungen und Sippenrache, die Macht der Eltern über ihre Kinder und die Herrschaft der Alten über die Dörfer. Schritt für Schritt erschloss sich mir auch die sich entwickelnde Übergangskultur. Ich entdeckte die Einflüsse, die von den aus der Stadt heimkehrenden jungen Saisonarbeitern, von den Söhnen der Sippe in die Abgelegenheit und traditionelle Stetigkeit der Dörfer konfliktreich eingebracht wurden.

Im Lauf der Jahre entstand eine Serie von Studien, die mich schwere Spannungen in den Sippen und Familien, große Defizite im Bildungswesen und drückende Arbeitslosigkeit in den Städten in ihrer Verbreitung und in ihren Ursachen erkennen ließen.

Zugang zu den Menschen und zum alten Afrika gewann ich jedoch vor allem auf dem Land durch monatelange Aufenthalte unseres österreichischen Forschungsteams im abgeschiedenen Bambara-Dorf Sonongo. Der kleine Ort liegt zwei Tagesreisen mit dem Eselkarren westlich der alten Königsstadt Ségou im Busch Malis. Dort, in der Siedlung mit ihren Hütten und Hirse speichern, umgeben von sandigen Feldern, rundum von der kargen Savanne umschlossen, ergaben sich im Verlauf eines Jahrzehnts für mich ungeahnte Erlebnisse und Einsichten. Sie wurden zum Schlüssel von nie ganz verständlichen, aber unerschöpflichen Beziehungen zu den Menschen.

Meine Bindung an das afrikanische Bauerndorf Sonongo rührt wohl auch daher, dass ich fast alle Sommer meiner Kindheit und frühen Jugend bei Verwandten in einem entlegenen Dorf des österreichischen Mühlviertels, in

Kunstvoll bearbeitete Steinskulptur, rund 300 Jahre alt, aus dem Sand gegraben bei den Nyonyosi in Burkina Faso. Heute noch gelten solche Steine im Afrika der Subsahara als Ratgeber. Die Ratsuchenden versuchen, beim Gespräch mit ihnen ihre Gedanken zu sammeln und die stummen Zurufe von den verehrungswürdigen Skulpturen zu verstehen.

Lichtenberg, verbracht hatte. Es war die Heimat meines Großvaters mütterlicherseits. In diesem Mühlviertler Dorf hatte ich auch die Arbeit auf den Waldwiesen, den Feldern, in den Scheunen und Ställen kennengelernt. Und es war eine Arbeit, die mir als Kind gefiel und an der ich mich gerne beteiligte. Ich suchte in der Einsamkeit Afrikas etwas von meiner eigenen Kindheit und der landwirtschaftlichen Heimat Österreich. Ich war glücklich, im afrikanischen Dorf pflügen zu können.

Den Wissenschaftler, den Forscher, werde ich bei meinen Erzählungen weder leugnen können noch wollen. Den Methoden der Wissenschaft verdanke ich viel Orientierung für mein Schauen und Fragen. Ohne Wissenschaft hätte ich mich im Labyrinth der Eindrücke nicht zurechtgefunden. Was jedoch hier zu lesen ist, folgt nicht den Kriterien der Forschung. Ich will mit meinen Geschichten die Leser auf Erkundungsreisen mitnehmen. »In welchem aller Leben sind wir endlich offen und Empfänger?« fragte Rainer Maria Rilke.

Ich wollte bei meinen Forschungen auch ein Volk kennenlernen, von dem in Europa damals viel die Rede, aber wenig selbsterworbene Kenntnis vorlag, den Dogon. So fuhr ich in eines der Dörfer unter der »Falaise de Bandiagara«, dem Felsmassiv im Land der Dogon im Süden Malis, unweit der Grenze zu Burkina Faso.

Besonders hatten es mir dort die Ginnas, die aus Lehm erbauten Geisterhäuser mit ihren vielen nischenartigen Höhlungen nach geometrischer Ordnung angetan. Sie beherbergen die Ahnenseelen, die auf Besuch zu den Lebenden kommen. Wenn Schwalben in den Höhlungen nisten, so stört das die Seelen nicht – im Gegenteil, sie können auf den Flügeln der Schwalben reisen.

Ich konnte aber auch erleben, dass Figuren und Plastiken der traditionellen Stammesreligionen zum Kauf angeboten wurden. Ich wusste damals nicht, dass es sich bei den Figuren um die während der Welle der Islamisierung unter Zwang von den Sippen abgelieferten Kultgegenstände des animistischen Väterglaubens handelte. Die Islamisten verlangten das.

Zu Beginn einer neuen Forschungsphase Mitte der 1990er Jahre wartete ich wie schon oft im Niger-Hafen von Ségou auf die Rückkehr meines Teams. Sie waren ausgeschwärmt, um Nahrungsvorräte für die kommenden Wochen im Busch einzukaufen.

Ich blickte über die kleine Terrasse hinweg auf die Straße, die zur Anlegestelle der vielen Überfuhrboote und der Fähre hinabführte. Alles Leben schien sich am Markttag auf dieser schmalen Straße zu konzentrieren. Mädchen boten auf großen, auf dem Kopf getragenen Blechtellern Früchte zum Verzehr an. Alle waren geschäftig.

Poliogeschädigte Menschen krochen auf allen Vieren die Stufen zur Veranda des Imbiss-Restaurants herauf, um zu betteln. Sie wurden vom Kellner regelmäßig empört zurückgescheucht. Aber sie kamen in unbewachten Augenblicken wieder und erhielten Münzen von den Gästen.

Unweit der Terrasse saß in einem rohgezimmerten, niedrigen Kiosk ein Alter, der mit Figuren, Masken und alten Marionetten handelte. Für wenig Geld erstand ich einen getragenen Armreif aus Holz. Ich steckte den Holzreif in die Außentasche meines Rucksacks. Wie durch einen magischen Kreis war ich erneut in die Welt des Unbekannten, Unausgesprochenen und doch Ahnbaren eingebunden. Auch dies bestärkte mich, erlebte Geschichten niederzuschreiben. Nach einem jahrzehntelangen Leben unter dem Druck der wissenschaftlichen Rechtfertigung alles Gedachten und Geschriebenen, war dieser Entschluss zur persönlichen Aussage eine Art Erlösung. Es war auf jeden Fall ein Versuch, mich anders mitzuteilen als in Tabellen und Berichten, nämlich in der Erzählung, die ein Stück von der teilnehmenden Erfahrung mittragen soll wie ein Boot auf dem Fluss. Ich versuchte diesen Plan zu verwirklichen in den Büchern »Baobab, Geschichten aus Afrika« (1997) und »Le Baobab« (1998).

Wir fuhren zur Anlegestelle zum Niger hinunter, um mit der Fähre überzusetzen. Der weite, leuchtende Strom, der Niger, der Riese Westafrikas, lag vor uns. Jenseits lag das Land, in das die Fahrt in »unser« Dorf, nach Sonongo führen sollte.

Vieles konnte ich in Afrika über die Erkenntnis der anderen Menschen erlernen. Das Leben in den Dörfern, besonders jenes in der Bambara-Siedlung Sonongo, lehrte mich, dass sich eine Gestalt, ein Mitmensch, nie aus einem einzigen Blickwinkel, sei es der der Anteilnahme, sei es der der Ablehnung, erfassen lässt.

Vielleicht kann man eine menschliche Gestalt überhaupt nicht »verstehen«, sondern kann nur ihre Konturen mit inneren Bezügen zu erkennen suchen. Deshalb ist bei den Bambara die Ehre mit der Fähigkeit verbunden, ein Geheimnis zu bewahren.

Die Ehre und das Geheimnis beruhen auf demselben Fundament. Es gibt keine Ehre für den, der sich mit jemandem verbündet, der nicht verschwiegen ist. In Afrika ist der Mensch Teil eines Geflechts von Beziehungen. In diesem Netz kann man nur dem vertrauen, der sein Herz nicht auf der Zunge trägt. Wo sich Dörfer oder Stämme verteidigen und Widerstand leisten müssen, da muss man verlangen können, dass sie imstande sind, Geheimnisse zu bewahren. In diesem Bewahrenkönnen liegen die soziale und die persönliche Ehre. Legst du Wert auf Ehre, dann musst du dich beherrschen, dich zügeln und

natürlich auch schweigen können. Das lernen seit Jahrhunderten die Knaben in den Wochen vor ihrer Initiation, wenn sie im Busch auf den großen Tag vorbereitet werden, an dem man sie zu Männern erklärt.

Séri Sacko, der Initiationsmeister von Sonongo, verlangte von den Kindern, die initiiert wurden, Tag und Nacht einen kleinen Stein im Mund zu behalten. Wenn jemand sie fragte, warum sie so schlecht sprächen, durften sie den Stein im Mund nicht verraten.

So hielt ich mich bis zum Jahr 2000 herauf immer wieder im kleinen afrikanischen Dorf Sonongo in Mali auf. Bei meinen oft wochenlangen Aufenthalten in der Dorfgemeinschaft konnte ich dem Drang nicht widerstehen, mich explorierend in den Busch zu begeben.

Man warnte mich im Dorf vor solchen Alleingängen, besonders wegen der versteckten Schlangen. Aber es wurde auch die Sorge ausgedrückt, ich könnte mich verirren.

Als ich mich einmal bei einem solchen Forschungsgang tatsächlich verirrt hatte, hatte ich große Mühe, wieder herauszufinden, so unglaublich dicht ist der sogenannte Busch. Man kann keine zwei Meter voraussehen.

So beschloss ich beim nächsten Buschbesuch immer nach zwei Metern einen Zweig abzubrechen oder ein sonstiges Zeichen für den Rückweg zu hinterlassen. Das erwies sich als eine wirksame Sicherung.

Der Urwald begann nahe von Sonongo, unmittelbar in der Nähe des Dorfes auf den Hügeln, zu denen die bewirtschafteten Mais- und Erdnussfelder hinaufführten. In Gruppen zogen die Dorfbewohner hinauf, um zu arbeiten. Den Heimweg zu seiner Hütte ging meist jeder für sich allein.

Vom Hügel her konnte ich beobachten, wie die Männer und Frauen nach der Arbeit dem Dorfrand zustrebten.

Dabei fiel mir auf, dass manche von ihnen einen Umweg machten und unter einer kleinen Baumgruppe innehielten. Was suchten sie dort? Es gab keinen Brunnen in der Nähe und, wie ich feststellen konnte, auch sonst nichts für mich Bemerkenswertes.

So versuchte ich eine Frau, die als Witwe in Sonongo lebte, bei ihrem Aufenthalt in der Baumgruppe genauer zu beobachten. Sie kam fast täglich dorthin, um zu verweilen. Sie war in einen heftigen Streit im Dorf verwickelt worden, aber was konnte sie in der genannten Baumgruppe finden?

Ich besprach das mit einem befreundeten Mann im Dorf, der als »Freigelassener« – die Eltern waren noch Sklaven gewesen – mehr aus sich herausgehen konnte als die übrigen Dorfbewohner. Er sagte mir, es seien dort Steine aufgestellt, die, wenn man sie aufsuche, eine Beratungsfähigkeit ausstrahlten. So

begann ich, auch in anderen Dörfern Ausschau nach solchen Steinen zu halten, und konnte sie, abseits der Wohnhütten, auch immer wieder in ähnlicher Weise aufgestellt finden.

Die Steine waren kaum behauen, aber mit ihrer am stärksten glatt erscheinenden Fläche dem Beschauer zugekehrt. Sie waren an einem leicht zugänglichen Platz, aber doch auf einem dem wirtschaftlichen und sozialen Leben entzogenen Ort aufgestellt. Es schien, als gäbe es Bedürfnisse und Anliegen im Dorf, für die keine durch Sippenzugehörigkeit oder soziale Stellung klar definierte Person in der Dorfgemeinschaft zuständig war. Nur die Steine schienen auf dieses individuelle Bedürfnis vermittelnd zu antworten.

Viele Jahre später fand ich Forschungsergebnisse, die mir auf der Suche nach Erklärungen weiterhalfen. Es waren die Studien der österreichischen Ethnologin Annemarie Schweeger-Hefel (1916–1991). Sie hatte die Ausformung des Beratungsbedürfnisses in ihren Studien über die afrikanischen Steinskulpturen erkannt.

Bei Untersuchungen über die Nyonyosi, einem Volk in Westafrika, an der Grenze von Burkina Faso und Mali, hatte sie solche Beratungsfiguren gefunden. Man grub sie aus dem Sand. Viele dieser Figuren stammen aus dem 17. Jahrhundert. Sie zeigen, dass die Menschen das Bedürfnis hatten, sich Beratung für ihre Lebensentscheidungen, aber auch für ihren Alltag und ihre Schutzbedürfnisse in meist stummen Dialogen mit den Steinfiguren zu holen. Sie beteten, so ergab sich aus Schweeger-Hefels Studien, diese Figuren nicht an, suchten sich aber in deren Anblick zu sammeln.

Ich selber hatte also bei meinen jahrzehntelangen Forschungen bei den Bambara in Mali ebenfalls ein solches suchendes Verhalten immer wieder beobachtet. Nur waren die Steine nicht sorgfältig bearbeitete Skulpturen mit eindrucksvollem Gesichtsausdruck, sondern fast roh belassene, aber nicht minder eindrucksvolle Objekte. So konnte ich an die Studien von Schweeger-Hefel anknüpfen.

Sich beraten zu lassen ist etwas sehr Wichtiges für den Weisheitsgewinn, nicht nur in der Stammesgesellschaft. Weisheit muss nicht ausschließlich selbst gewonnen sein. Sie kann auch auf Beratung und Unterstützung bezogene Elemente, auf Überlieferungen oder figürliche und bildhafte Darstellungen zurückgehen.

Die beratenden Steinfiguren der Nyonyosi ermutigten die Menschen schon seit Jahrhunderten durch ihre Ausstrahlung, die sich durch ihre künstlerische Gestaltung vermittelte. Die Menschen bemühten sich, ihre stummen Zurufe zu verstehen. Die Figuren standen in einem mythologischen und sozialen

Kontext, den Annemarie Schweeger-Hefel aufgrund ihrer jahrzehntelangen Forschungen deutete.

Die mythisch rituellen Verhaltensweisen gegenüber den Steinfiguren der Nyonyosi drückten jedenfalls Vertrauen in die Gewinnung von Lebenssicherheit im kulturellen Bezugsfeld der Stammesgesellschaft aus.

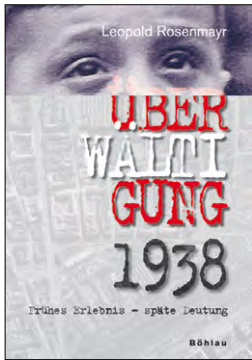
Es war kein Götzendienst, sondern die Suche nach Lösungen von Lebensproblemen. Ein inneres Zwiegespräch fand statt. Aber beobachten lassen wollte sich dabei niemand. Fühlten sich die Frauen von mir gesehen, zogen sie sich rasch von den Steinen zurück.

Das innere Lernen verlangt die Teilnahme am geheimnisvoll Behelenden. Ich glaube heute, dass man die Belehrungen suchen muss. Dazu gehört Vertrauen, auch wenn die Form überraschen mag.

Zwei solcher Steine, die historisch in der Stammesgesellschaft der Nyonyosi von stammesgesellschaftlichen Künstlern zu eindrucksvollen Figuren sorgfältig ausgearbeitet worden waren, stehen in einem engen Gang in meiner Wohnung in Wien-Margareten.

Die Steine wurden geschaffen, um Beratung zu geben. Mir stellen sie Fragen über meine Lebensführung. Ist das ihre Beratung für mich?

In Unbekanntes und Fremdes vorzudringen, das aus dem Sand gegraben wurde, wo es Jahrhunderte gelegen hatte, bedeutet wohl auch, dem unruhigen Geist der Weisheit zu folgen. Und dieser Geist schließt auch mit ein, Beratung zu suchen und anzunehmen, wenn es nötig ist.



LEOPOLD ROSENMAYR

ÜBERWÄLTIGUNG 1938

FRÜHES ERLEBNIS, SPÄTE DEUTUNG

RÜCKBLICK EINES SOZIOLOGEN IN DIE EIGENE
KINDHEIT UND SEINE FRÜHE JUGEND

Der Verfasser, der international renommierte Soziologe, Jugend- und Altersforscher Leopold Rosenmayr, schreibt eine Psycho- und Sozialgeschichte der eigenen Person. Diese lässt die Überwältigung 1938, die psychische Stimmung überwältigender Emotionen, und die politische Macht als Erlösungsversprechen fühlbar werden. Der Verfasser rollt dabei in seinem familiären, lokalen und politischen Herkunftsmilieu eines Wiener Arbeiterbezirks „Umbruch“ und „Anschluss“ vom Frühjahr 1938 auf. Von der elterlichen Vorgeschichte, der familiär vermittelten Nostalgie der k. u. k. Monarchie, dem kirchlichen Umfeld, verdeckten ersten erotischen Erlebnissen, Freundschaften und kulturellen Früherfahrungen her wird Zeitgeschichte um das Schicksalsjahr sichtbar. Persönliche Geschichte und Erlebnisbeschreibungen lassen sich nicht auf einfache Formeln bringen. Der Selbstbeschreibung der kindlichen und jugendlichen Lebensphase in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, den Erfahrungen, Blockaden, Schmerz und Enttäuschungen, stellt der Sozialforscher seine aus langjähriger wissenschaftlicher Arbeit getragenen Reflexionen aus heutigem Bewusstsein gegenüber. Daraus ist ein spannendes Buch entstanden, das einen neuen Typus der anlassbedingten Historiografie darstellt.

2008, 349 S. 23 S/W-ABB. GB. MIT SU. 135 X 210 MM. | ISBN 978-3-205-77751-9

BÖHLAU VERLAG, WIESINGERSTRASSE 1, A-1010 WIEN, T: +43 1 330 24 27-0
 INFO@BOEHLAU-VERLAG.COM, WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM | WIEN KÖLN WEIMAR

böhlau

**EUROPÄISCHE
GRUNDBEGRIFFE
IM WANDEL:
VERLANGEN NACH
VOLLKOMMENHEIT**

HERAUSGEGEBEN VON
GERT MELVILLE, GREGOR VOGT-SPIRA
UND MIRKO BREITENSTEIN



In der europäischen Kultur ist die Vorstellung tief verankert, dass es optimale Formen des individuellen und sozialen Lebens gebe. Dadurch wird ein dynamisierendes Potential freigesetzt: ein stetes Streben nach etwas noch Vollkommeneren. In diesem Sinne werden hier die europäischen Grundwerte betrachtet: als Leitbegriffe, die immer wieder neu ausgehandelt, angepasst und korrigiert werden. Die Bände der Reihe befassen sich mit sechs Grundbegriffen, die in der europäischen Geschichte intensiv diskutiert worden sind: Gerechtigkeit, Sorge, Freiheit, Erkenntnis, Schönheit und Glückseligkeit. In jedem Band werden von der Antike bis in die Gegenwart solche Epochen oder Zäsuren vergleichend behandelt, die für Prägungen und Ausgestaltungen der Begriffe besonders entscheidend waren. Dabei werden immer sowohl die Seite des Konzepts wie die konkrete historische Verwirklichung in den Blick genommen.

BD. 1 | GERECHTIGKEIT
2014. 270 S. 6 S/W-ABB. FRANZ. BR.
ISBN 978-3-412-22182-9

EINZELBAND € 29,90 [D] | € 30,80 [A]
FORTSETZUNGSPREIS € 19,90 [D] |
€ 20,50 [A]

BD. 2 | SORGE
2015. 256 S. FRANZ. BR.
ISBN 978-3-412-22427-8

BÖHLAU VERLAG, URSULAPLATZ 1, D-50668 KÖLN, T: +49 221 913 90-0
INFO@BOEHLAU-VERLAG.COM, WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM | WIEN KÖLN WEIMAR



böhlau

KLAUS SAMUEL DAVIDOWICZ
DIE KABBALA
EINE EINFÜHRUNG IN DIE WELT DER
JÜDISCHEN MYSTIK UND MAGIE

Die „Geheimlehre“ der Kabbala hat sich im Laufe von mehreren Jahrhunderten in verschiedene Richtungen und Schulen entwickelt und eine Vielzahl von Schriften hervorgebracht. Die Kabbalisten waren meist tief gelehrte Menschen, oft berühmte Rabbiner. Die kabbalistischen Schulen versuchten einen neuen Weg zu Gott zu finden, ihn zu einer lebendigen, greifbaren Erfahrung werden zu lassen und gingen dabei von den spezifischen Werten der jüdischen Religion, wie Schöpfung, Offenbarung und Erlösung, aus. Diese Studie versteht sich als Einführung in die Geschichte und die zentralen Elemente und Texte der jüdischen Kabbala.

2009. 260 S. BR. 135 x 210 MM.
ISBN 978-3-205-78336-7

BÖHLAU VERLAG, WIESINGERSTRASSE 1, 1010 WIEN. T: +43(0)1 330 24 27-0
BOEHLAU@BOEHLAU.AT, WWW.BOEHLAU.AT | WIEN KÖLN WEIMAR

Die Weisheit ist eine mächtige Kraft mit vielen Ausprägungen. Ihre Spuren finden sich in den großen Weltreligionen ebenso wie in philosophischen Texten, Mythen-Sammlungen und Dichtungen. Auf seiner Suche nach Weisheit gibt der Soziologe, Sozialphilosoph und Altersforscher Leopold Rosenmayr faszinierende Einblicke in die menschliche Entwicklungsgeschichte und verbindet sie mit persönlichen Erkenntnissen, gewonnen aus zahlreichen Begegnungen mit fremden Kulturen und weisen Menschen.

